

Die neue Weltlichkeit

Die Liebe zur Welt beim Seligen Josefmaria Escrivá und ihre Implikationen für alle Getauften

Von Johannes Vilar, Köln

»Gott, der Herr, formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen. Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber eine Hilfe, die dem Menschen entsprach, fand er nicht« (Gen 2,19f.). Auch der Mensch wurde erschaffen, und Gott gab ihm einen Auftrag: den Garten zu bearbeiten und zu hüten (Gen 2,15). Namensgebung ist gleichbedeutend damit, das Wesen zu kennen und aus dieser Kenntnis heraus die Welt zur vollen Entfaltung zu führen. Und alles war gut: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde ... und Gott sah, daß es gut war (vgl. Gen 1,1.4.10.12.18.25). Bei der Erschaffung des Menschen steht sogar: »Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war *sehr* gut« (Gen 1,31).¹

Damit wird klar, daß der Mensch ein Teil der Schöpfung ist, aber von ihr in gewissem Sinn distanziert: Er soll über die übrigen Geschöpfe herrschen.² Bleibt der Mensch in dieser Position, dann erfüllt er seinen Auftrag. Aber meistens nimmt er Extrempositionen ein: In Anlehnung an den Begriff »Pantheist« für den, der zwischen Gott und Welt nicht unterscheiden kann, mag man für den, der zwischen Mensch und Welt nicht unterscheidet, den Begriff »Pankosmist« verwenden: Er verschmilzt mit der Welt. Auch die entgegengesetzte Auffassung hat wiederum böse Folgen: verkennt der Mensch, daß er selbst ein Geschöpf ist, dann manipuliert er die Schöpfung, statt zu herrschen.

Solche Irrtümer sind möglich, weil der Mensch die Integrität seiner Natur verloren hat³; und auch die Welt hat die Folgen dafür zu tragen⁴. Das Böse ist durch

¹ Es gibt eine schlimme Frömmigkeit, welche die göttlichen Dinge dadurch zu heben sucht, daß sie die Dinge der Welt herabsetzt. Ein nicht verwundenes Begehren nach dieser Welt rächt sich darin. Nein, die Dinge der Welt sind nicht gering. Sie sind auch nicht gleichgültig; vollends nicht für Gott. Denn er hat die Welt geschaffen, »auf daß sie sei«. Er hat gesehen, »daß alles darin gut war«. Er will, daß es gut bleibe, und es hat ihn göttlich geschmerzt, als die Sünde in das Gute seines Werkes einbrach. So ernst hat er das genommen, daß er darum »seinen einziggeborenen Sohn dahingab« ... Dieses sein Werk hat Gott den Menschen in die Hand gelegt, daß sie es wahren und fortführen, und er will, daß sie es gut vollenden, ihm zur Freude und ihnen selbst zum Sinn ihres Daseins. So ist Gott mit dabei, wenn wir unser Werk tun, was es auch sei. Für ihn sollen wir es tun, und mit ihm. Ihm lebt unser Werk. Guardini, Romano: *Vom lebendigen Gott*. Matthias Grünewald, Mainz 1965, 102f.

² Vgl. Gen 1,28–30. Die Liturgie der Kirche betet: »Den Menschen hast du nach deinem Bild geschaffen und ihm die Sorge für die ganze Welt anvertraut. Über alle Geschöpfe sollte er herrschen und allein dir, seinem Schöpfer, dienen.« Deutsches Meßbuch (von 1976), Viertes Hochgebet.

³ »Daß der ganze Adam durch jenen Verstoß der Übertretung dem Leib und der Seele nach zum Schlechterem gewandelt worden ist.« Konzil von Trient, 5. Sitzung, 17. 6. 1546; DS 1511.

⁴ Vgl. Gen 3,17f.

die Sünde in die Schöpfung eingetreten (vgl. Röm 5,12), so daß die Erlösung nötig war. In diesem Sinne sagte Christus: »Ich habe die Welt besiegt« (Joh 16,33). Die Liturgie bejaht: »Durch deinen Tod hast du der Welt das Leben geschenkt«⁵. So muß der Mensch sich anstrengen, ein Verhältnis zur Welt zu entwickeln, das der Wahrheit über sich selbst und über die Welt entspricht.⁶

Wir stehen vor einer Ambivalenz des Begriffes »Welt«. Der Herr selbst zeigte diese Spannung in seinem priesterlichen Gebet nach dem letzten Abendmahl: »Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir. Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehaßt, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt nimmst, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrst. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt« (Joh 17,11.14-16.18).

Im Gegensatz zum hohepriesterlichen Gebet Jesu lassen sich häufig einseitige Überzeugungen finden: Einige sind in einer »heilen Welt« steckengeblieben: sie leugnen die Erbsünde und wollen den paradiesischen Zustand beibehalten. Für sie ist die Erlösung überflüssig. Die Welt muß nicht geheiligt werden. Sie ist schon heil. Andere leben mit einer finsternen, negativen Auffassung vom Menschen und der Welt. Sie sind gewöhnt, die Welt in ihrem Entferntsein von Gott und durch die Sünde geprägt zu sehen. Les fleurs du mal sind wie Dornen, die die gute Saat ersticken (vgl. Mk 4,7.19). Obschon Paulus von einer allumfassenden *consecratio mundi* (vgl. Röm 8,21) sprach, gibt es für viele kaum Platz dafür in ihrer negativen Weltsicht. Durch »die Oasen der Abteien und Klöster« wird demnach nur ein Bruchteil der Welt zu Gott zurückgeführt. Sachlich kann man hier und dort recht haben, aber eine solche Mentalität kann die Welt nicht bejahen und sie noch weniger als Materie der Heiligung verstehen. Diese Mentalität mißtraut der Liebe zur Welt und sieht die Welt weder als Ort der Heiligung noch als Objekt, das selbst »geheiligt« werden kann und soll. So ist der Weg versperrt, um die Welt zu Gott, ihrem Schöpfer, zurückzuführen.

Heiligung der Arbeit

Normalerweise sieht man die Hauptbindung eines Menschen an die Welt in seinem Beruf. Wenn man einem Menschen begegnet, interessiert man sich oft für seinen Beruf, ehe man sich seinen Namen, sein Alter, seine Herkunft merkt. Dementsprechend scheint es mir angebracht, mit der Arbeit zu beginnen.

Justo Mullor bemerkt in seinem Buch über die moderne Christenheit, daß im Urchristentum zwei entgegengesetzte Weltanschauungen vorhanden waren. Die jüdische Welt steht mit ihrer Liebe zum Konkreten für die Arbeit und ihre Folgen. Die

⁵ Deutsches Meßbuch, Gebet vor der Kommunion.

⁶ Vgl. Kap. Was ist das: »Die Welt«, in: Merton, Thomas: *Contemplation in a World of Action*; dt.: *Im Einklang mit sich und der Welt*. Diogenes, Zürich 1986, 58ff.

hellenistisch-römische Welt behält die »vita contemplativa« als Ideal, während sie die mühsame Arbeit den Sklaven überläßt. Mullor ist der Meinung, daß die zweite Weltanschauung im Westen Fuß gefaßt hat. Dies hat dazu geführt, die Welt, besonders die Arbeit, im spirituellen Bereich zu vernachlässigen⁷.

In den Anfängen der Kirche findet sich jedoch manch klare Bestätigung des Wertes der Arbeit. In einem der ersten Dokumente der Urkirche kann man über den Reisenden lesen: »Wenn er sich aber bei euch niederlassen will als Handwerker, dann soll er arbeiten und essen. Wenn er aber kein Handwerk versteht, dann sorgt nach eurer Einsicht dafür, daß nicht ein fauler Christ unter euch lebt. Will er es aber nicht so halten, so ist er einer, der mit seinem Christentum Geschäfte macht; hütet euch vor solchen.«⁸ Dennoch ist es eine Tatsache, daß das Thema »Heiligung der Arbeit« für die Spiritualität jahrhundertlang verlorengegangen ist⁹.

In der Heiligen Schrift finden wir Sätze wie: »Nun geht der Mensch hinaus an sein Tagwerk, an seine Arbeit bis zum Abend« (Ps 104,23). »Der Mensch ist zur Arbeit geboren und der Vogel zum Fluge« (Job 5,7 Vg.). Die Lehre von Josefmaria Escrivá greift diese biblische Weltanschauung auf. Er sah den ursprünglichen Auftrag an die Menschen im Vordergrund und wiederholte ständig, der Mensch sei geschaffen *ut operaretur* (Gen 2,15)¹⁰. Jesus Christus hat diesen Auftrag wahrgenommen: den größten Teil seines Lebens war er einem Beruf nachgegangen und als Zimmermann bekannt (vgl. Mk 6,3). Schon am Anfang seines Buches über den Gründer des Opus Dei bemerkt Peter Berglar: »Die Erkenntnis (die der Gründer erworben hatte) war eine Erleuchtung, denn etwas lange Verdunkeltes trat jäh und neu ins hellste Licht: Jesu Christi menschliche Existenz umfaßte mehr als die drei Jahre des öffentlichen Wirkens, nämlich, ganz und gar dazugehörig und vollwertig, auch die dreißig Jahre seines stillen, unauffälligen, durch und durch »normalen« Lebens in Nazareth, diesen Alltag der Arbeit und des Familienlebens im Hause Josefs und Marias. (...) Von der Annahme der göttlichen Erwählung durch Maria bis zum leeren Grabe des Ostermorgens bildet die Erlösung eine Einheit, und in ihr ist das karge entbehrungsreiche Arbeitsleben dreier Jahrzehnte ein entscheidend wichtiger und, quantitativ betrachtet, sogar der Hauptanteil. Jesus Christus »perfectus Deus, perfectus homo«, wahrer

⁷ Vgl. Mullor, Justo: *La nueva cristiandad*. BAC, Madrid 1967.

⁸ *Didache oder Lehre der zwölf Apostel*, 12, 3–5. In: Funk, Franciscus Xaverius: *Opera patrum apostolicorum*. Henricus Laupp, Tübingae 1887, I,30; dt.: *Die Apostolischen Väter*. BKV, Bd. 35. Kösel, Kempten & München 1918, 14.

⁹ Siehe: Illanes, José Luis: *La santificación del trabajo*. Palabra, Madrid, 10. Aufl. 2001. In der ersten Auflage des Buches gibt es ein Kapitel mit dem Titel: El trabajo: un tema perdido por la teología espiritual. Madrid 1966, 9. Dieser Titel wurde in den neuesten Auflagen ersetzt durch: El trabajo: un tema recuperado por la teología espiritual. Vgl. 7. Aufl. 1980, 15.

¹⁰ »Der Mensch wurde geboren, um zu arbeiten, *ut operaretur*: im Werke Gottes werden alle arbeiten«, schreibt er beispielsweise am 19. März 1933 (*Persönliche Aufzeichnungen* – er nannte es *Apuntes íntimos* – Nr. 955). Weniger als ein Jahr später, am 20. Januar 1934, notiert er fast wörtlich dasselbe und verwendet die Formulierung erneut in den Statuten, die er für die erste rechtliche Approbation im Jahre 1941 verfaßte. Vgl. Fuenmayor, Amadeo – Gomez Iglesias, Valentín – Illanes, José Luis: *Die Prälatur Opus Dei. Zur Rechtsgeschichte eines Charismas*. Ludgerus, Essen 1994, 28.

Selbstverständlich wurde dieser Ausdruck in die heute geltenden Statuten der Prälatur übernommen. Dort steht: »Der Herr hat den Menschen erschaffen, damit er arbeite (*ut operaretur*). Deshalb gehört das Gesetz der Arbeit zur allgemein menschlichen Kondition.« *Codex iuris particularis Operis Dei* 86 § 1. Ebd., 661.

Gott und wahrer Mensch, hat allen Menschen, seinen Brüdern, vorgelebt, was ihr Teil ist: die Arbeit.«¹¹ Mit Worten von Josefmaria Escrivá selbst kann man diese Auffassung bestätigen: »Seit 1928 sehe ich dies mit aller Klarheit: Gott will, daß wir Christen das ganze Leben des Herrn als Beispiel verstehen. Ich bin besonders seinem verborgenen Leben nachgegangen, seinem Leben der gewöhnlichen Arbeit unter den Menschen; der Herr will, daß viele Menschen den Weg gehen, den er selbst in den Jahren seines stillen, unscheinbaren Lebens ging.«¹²

Zuwendung zur Welt?

Einige sagen, die Zuwendung zur Welt Escrivás sei nicht ursprünglich, sondern eine Methode des Apostolates. Diese Behauptung läßt sich nicht halten. Escrivá schaute auf die ersten Christen und pflegte zu sagen: wir sind alter Wein ... wir kommen von unten ... es geht darum, die Welt *von innen her*¹³ zu heiligen, die Welt zusammen mit allen anderen gewöhnlichen Christen, unseren Gleichen¹⁴, mitzugestalten ... Ein Beispiel aus einem Brief von 1954 soll genügen, um dieses Mißverständnis auszuräumen: Das Opus Dei vereinigt Christen, die, »gerade weil sie in der Welt, oder besser: Teil dieser Welt, gewöhnliche Laien sind, aufgrund göttlicher Berufung die christliche Vollkommenheit anstreben. Unsere Berufung bewirkt gerade, daß unsere Weltlichkeit, unsere gewöhnliche Arbeit, unsere Stellung in der Welt unser einziger Weg der Heiligung und des Apostolates sind. Es ist nicht so, daß wir dieser weltlichen Beschäftigung nur deshalb nachgehen, um mit ihr eine apostolische Arbeit zu verbrämen; vielmehr ist diese Beschäftigung dieselbe, die wir auch hätten, wenn wir nicht zum Opus Dei gekommen wären; und sie ist diejenige, der wir nachgingen, wenn wir das Unglück gehabt hätten, unsere Berufung aufzugeben. – Wir sind, meine Kinder, Leute der Straße. Und wenn wir in den irdischen Dingen arbeiten, tun wir das, weil hier unser Platz ist, weil hier, wo unsere Berufung uns beläßt, der Ort ist, an dem wir Jesus Christus begegnen.«¹⁵

Es gibt eine Trias: Die Arbeit heiligen, sich dabei heiligen und andere durch die Arbeit heiligen. Sie wurde vom seligen Josefmaria in allen Varianten immer wieder

¹¹ Berglar, Peter: *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá*. Adamas, Köln, 3. erw. Aufl. 1992, 8.

¹² Homilie 24. 12. 1963, in: *Christus begegnen*. Adamas, Köln, 3. Aufl. 1977, Nr. 20.

¹³ Es handelt sich um keine »Zuwendung zur Welt«, sondern es geht darum, die Welt von innen her zu entfalten. »Wir sind Werkzeuge Gottes, damit wir an der wahren *consecratio mundi* teilnehmen; oder, noch genauer, an der Heiligung der Welt *ab intra*, vom Innen der bürgerlichen Gesellschaft her.« Escrivá de Balaguer, Josefmaria: *Brief 14*. 2. 1950, Nr. 20, in: Illanes, J. L.: *La santificación del trabajo*, 97.

¹⁴ Hier wird »unseren Gleichen« betont. Sein Nachfolger in der Leitung des Opus Dei, Bischof Alvaro del Portillo drückt es mit den Satz aus: »Nichts trennt die Mitglieder des Opus Dei von den anderen Christen, nicht einmal ›ein Blatt Zigarettenpapier.« Brief 8. 12. 81, Nr. 5, in: Fuenmayor, Amadeo – Gómez-Iglesias, Valentín – Illanes, José Luis: *Die Prälatur Opus Dei. Zur Rechtsgeschichte eines Charismas*, 633.

¹⁵ *Brief 19*. 3. 1954, in: Le Tourneau, Dominique: *Das Opus Dei*. Christiana, Stein am Rhein, 2. Aufl. 1988, 47f. Vgl. auch das Buch von Illanes, José Luis: *La santificación del trabajo*. Im diesen Buch wird die Lehre von Josefmaria Escrivá über die Arbeit ausführlich dargelegt. Vgl. ders.: *Dos de octubre de 1928: alcance y significado de una fecha*. In: *Mons. Josemaría Escrivá de Balaguer y el Opus Dei*. Eunsa, Pamplona, 2. Aufl. 1985, 65–107.

wiederholt. Eine reife und gelungene Formulierung finden wir in einer Homilie von 1960: »Uns muß also daran liegen, jede Gelegenheit, sei sie auch noch so alltäglich, wahrzunehmen: und indem wir sie heiligen, heiligen wir uns und heiligen wir jene Menschen, die mit uns die Sorgen des Alltags teilen. So werden wir in unserem Leben die milde, liebenswerte Last eines Miterlösers verspüren.«¹⁶

Papst Johannes Paul II. wandte sich am 19. August 1979 in Castel Gandolfo an einige Professoren und Studenten, die dem Opus Dei angehörten, und sagte: »Euer Werk hat zum Ziel, das Leben mitten in der Welt, am Arbeitsplatz, im Beruf zu heiligen. Es geht euch darum, das Evangelium in der Welt zu leben. Ihr lebt wirklich wie verschmolzen mir ihr, aber in der Absicht, durch eure persönliche Liebe zu Christus diese Welt zu verwandeln und zu erlösen. Wie großartig ist dieses euer Ideal! Es hat von Anfang an die Theologie des Laien, welche später die Kirche während des Konzils und nach dem Konzil geprägt hat, vorweggenommen.«¹⁷

Escrivá forderte für die Mitglieder des Werkes nicht irgendeine Beschäftigung, die mit dem Namen »Arbeit« getauft werden könnte, sondern ein *munus publicum*, eine offene und bekannte Berufstätigkeit¹⁸, solange einer imstande ist zu arbeiten.

Um der Schöpfung gerecht zu werden, muß der Mensch die innere Gesetzlichkeit der Dinge respektieren, sowohl die kosmischen – physikalischen, chemischen usw. – Gesetze als auch die biologischen, psychologischen usw. Gesetze der Lebewesen, jedes seiner Natur nach. Die Beobachtung solcher Gesetze ist notwendig, um die Welt zu verstehen und damit arbeiten zu können. Sie zu beachten und zu fördern, ist erforderlich, um richtig zu *arbeiten*, sie aber zu *manipulieren*, ist ein Mißbrauch der Schöpfung.¹⁹

In der letzten Zeit erheben sich, besonders im biologischen Bereich, viele Stimmen, die vor Mißbrauch warnen. Darf der Mensch alles tun, was er kann?, bekommt man häufig zu hören. Vermutlich kann es sich hier nur um eine rhetorische Frage handeln. Der Urmensch, der mit seiner »Spazierkeule« herumlief und einen Freund in seiner Höhle besuchte, durfte bereits nicht alles damit machen, wozu er Lust hatte

¹⁶ Homilie 11. 3. 1960, in: *Freunde Gottes*. Adamas, Köln, 2. Aufl. 1980, Nr. 9.

¹⁷ L'Osservatore Romano 20./21. 8. 1979.

¹⁸ Vgl. dazu Rodriguez, Pedro: *La economía de la salvación y la secularidad cristiana*. Scripta Theologica 9,1 (1977) 91. Hier muß darauf hingewiesen werden, daß die Arbeit im familiären Heim eine echte berufliche Arbeit ist. Escrivá nannte die Tätigkeit einer Familienmutter zu Hause beim Voranbringen ihrer Familie und bei der Widmung ihrer Kinder »eine wunderbare Arbeit«, die die Tätigkeit der Mutter Gottes auf Erden nachahmt. Dies bedeutet nicht, daß er das Bild der berufstätigen Frau in politischen und wirtschaftlichen Stellen geringschätzte, aber die Arbeit im Heim ist für ihn eine »wunderbare berufliche Tätigkeit«. Vgl. Interview mit der Zeitschrift Telva am 1. 2. 1968, in: *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*. Adamas, Köln, 3. Aufl. 1981, Nr. 87ff.

¹⁹ Das II. Vatikanische Konzil spricht über die Autonomie der irdischen Wirklichkeiten: »Wenn wir unter Autonomie der irdischen Wirklichkeiten verstehen, daß die geschaffenen Dinge und auch die Gesellschaften ihre eigenen Gesetze und Werte haben, die der Mensch schrittweise erkennen, gebrauchen und gestalten muß, dann ist es durchaus berechtigt, diese Autonomie zu fordern. Das ist nicht nur eine Forderung der Menschen unserer Zeit, sondern entspricht auch dem Willen des Schöpfers. (...) Wird aber mit den Worten »Autonomie der zeitlichen Dinge« gemeint, daß die geschaffenen Dinge nicht von Gott abhängen und der Mensch sie ohne Bezug auf den Schöpfer gebrauchen könne, so spürt jeder, der Gott anerkennt, wie falsch eine solche Auffassung ist. Denn das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts.« Konst. *Gaudium et spes*, 7. 12. 1965, Nr. 36. AAS 58 (1966) 1054.

und möglich für ihn war. Mit einem Wort, man muß in der richtigen *lega artis* arbeiten, und dies hat als erste Bedingung, gut zu arbeiten. Jede Arbeit hat ihr Ethos.

Richtungsgebende Auffassung

Wer in der Arbeit die Erfüllung seines Auftrags als Mensch sieht, aus seiner Arbeit einen Dienst an die anderen macht und seine Absicht läutert, der schreitet bereits in die richtige Richtung. Diese so verrichtete Arbeit trägt entscheidend zur Reifung der Persönlichkeit bei, und dieser Mensch hält sich offen für Gott. Es genügt, daß er ein übernatürliches Ziel im Beruf entdeckt, damit er die Arbeit heiligen kann. Dann muß er lernen, es tatsächlich zu tun: den Beruf in den lebendigen Strom des Übernatürlichen einzubeziehen.²⁰ Das soll nicht bedeuten, daß alle, die arbeiten, schon dadurch heilig sind. Wer nur auf Selbstbestätigung aus ist, aus Sucht nach Macht arbeitet oder wer die wirtschaftlichen Aspekte seines Berufes verabsolutiert, ist in seiner Reifung als Mensch gescheitert.²¹

Darüber hinaus kann die Arbeit als Schöpfungsauftrag und als Nachahmung der Arbeit Jesu Gott aufgeopfert werden²², und Gott darf man keine Puscherei anbieten: Das Opfer des Alten Testaments forderte schon ein fehlerloses Tier: »Ihr dürft kein Tier mit einem Gebrechen darbringen, denn ihr würdet damit keine Annahme finden« (Lev 22,19f.). Anstößig ist es, wenn Christen sich nicht an diese Regeln halten. Die menschlichen Tugenden finden hier ihren Platz. Man kann nichts auf Unordnung aufbauen. Schon in den dreißiger Jahre hatte Escrivá geschrieben: »Wenn Leute, die beruflich kein besonders großes Ansehen besitzen, sich bei religiösen Kundgebungen gar so sehr zur Spitze drängeln, ist es klar, daß ihr Lust verspürt, ihnen zuzuflüstern: ›Würde es Ihnen etwas ausmachen, ein bißchen weniger katholisch zu sein?‹«²³

Damit die Arbeit übernatürlich, das heißt geheiligt werden kann, muß sie von dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe getragen werden. 1948 schrieb Escrivá in einem Brief: »Wenn wir arbeiten, wie unser Geist es verlangt, dann üben wir die göttlichen Tugenden, die den Höhepunkt des christlichen Lebens bilden. Wir betätigen den Glauben durch unser beschauliches Leben, in diesem dauernden Dialog mit der Dreifaltigkeit, die im Innersten unserer Seele gegenwärtig ist. Wir üben die Hoffnung, wenn wir bei unserer Arbeit ausharren, *semper scientes quod labor vester non est inanis in Domino* (1 Kor 15,58), im Bewußtsein, daß eure Mühe vor Gott nicht

²⁰ Lege ein übernatürliches Motiv in deine alltägliche Berufsarbeit, und du hast deine Arbeit geheiligt. Escrivá de Balaguer, Josemaría: *Der Weg*. Adamas, Köln, 3. Aufl 1977, Nr. 359.

²¹ Vgl. II: Vatikanisches Konzil: Konst. *Gaudium et spes*, Nr. 35.

²² Vgl. Johannes Paul II.: *Enz. Laborem exercens*, 14. 9. 1981, Nr. 25–26; dt.: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 32. Bonn 1981.

²³ *Der Weg*, Nr. 371. In einer Betrachtung am 27. 10. 1963 verkündigte Escrivá: »Weiters wirst du dich anstrengen, damit du in deinem Leben einen menschlichen Sinn bewahrst. Wir dürfen diesen menschlichen Sinn nicht aufgeben. Wenn unser Leben aufhört, menschlich zu sein, wird Gott darauf nichts aufbauen. Wie sollte er auf dieser Unordnung etwas aufbauen?«

vergeblich ist. Wir leben die Liebe, indem wir uns bemühen, alle unsere Handlungen mit der Liebe Gottes zu durchdringen und großzügig unseren Brüdern, den Menschen, allen Seelen zu dienen.«²⁴

Lauterkeit der Absicht, Nachahmung des Arbeitslebens Jesu, den Alltag wahrnehmen, auf die kleinen Dinge achten²⁵, die nötige Erholung nicht vernachlässigen ... Das muß mit der Absicht gelebt werden, es zur Ehre Gottes zu tun. So wird die Arbeit geheiligt. »Und gerade die Heiligung der gewöhnlichen Arbeit ist für uns, die wir mitten in der Welt entschlossen den Umgang mit Gott suchen, die Achse echter Spiritualität.«²⁶

Herrschaft Christi

Am Fest Christi Verklärung des Jahres 1931 – damals wurde es in der Diözese Madrid am 7. August gefeiert – machte sich Josefmaria Escrivá Notizen über ein mystisches Erlebnis, das der Herr ihm gewährt hatte. Gott hatte ihn in einem neuen Licht die Stelle aus dem Johannesevangelium verstehen lassen: *Et ego, si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad meipsum*, wenn ich erhöht werde, werde ich alles an mich ziehen (Joh 12,32 Vg.). »Ich begriff«, schrieb er, »daß Gott hingeebene Männer und Frauen das Kreuz und die Botschaft Christi an die Spitze aller menschlichen Tätigkeiten stellen werden ... Und ich sah Christus siegen und alles an sich ziehen.«²⁷ Von da aus hat diese Stelle für den seligen Josefmaria immer eine besondere Bedeutung gehabt²⁸.

Das Streben nach einer *sozialen Herrschaft Christi* ist noch bei vielen Autoren der vergangenen Jahrhunderte zu entdecken. Solche Kategorien entsprechen einer *theologia gloriae* und streben nach Wiederherstellung verlorener Ideale einer herrschenden Christenheit. García Suarez erwähnt diese Sachlage in einem Artikel und fügt über Escrivá hinzu: »Wenn der Autor davon spricht, Christus an die Spitze aller menschlichen Tätigkeiten zu setzen, ist es leicht einzusehen, daß sein Gedanke weit

²⁴ Brief 15. 10. 1948, Nr. 24, in: Rodríguez, Pedro: *La economía de la salvación y la secularidad cristiana*. Scripta Theologica 9,1 (1977) Fußnote 272.

²⁵ Der Weg der kleinen Dingen ist für Escrivá wichtig: »Meine Kinder, ich wiederhole es noch einmal: wir würden unseren Weg verfehlt haben, wenn wir die *kleinen Dinge* geringschätzten. In dieser Welt ist alles Große ein Summe der kleinen Steinchen ... Und das ist keine fixe Idee und keine Manie: es ist Zärtlichkeit, keusche Liebe, ein übernatürliches Empfinden in jedem Augenblick, und es ist *die* Liebe. Seid immer treu in den kleinen Dingen – aus Liebe, mit einer aufrichtigen Absicht, ohne dabei auf Erden auch nur ein Lächeln, einen Blick des Dankes zu erwarten ... Brief, 24. 3. 1930, Nr. 18, in: Berglar, Peter: *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá*, 90. Im *Weg* widmet Escrivá den kleinen Dingen ein ganzes Kapitel: vgl. *Der Weg*, Nr. 813 bis 830.

²⁶ Homilie 6. 2. 1960, in: *Freunde Gottes*, Nr. 61.

²⁷ *Im Feuer der Schmiede*. Adamas, Köln, 2. Aufl. 1989, Prolog.

²⁸ Der Professor für Dogmatik Pedro Rodríguez widmet dem Kommentar zu dieser Stelle des Johannesevangeliums einen Artikel, in dem er den Zusammenhang und die theologische Bedeutung dieses Ereignisses hervorhebt. Vgl. Rodríguez, Pedro: *Omnia traham ad meipsum. El sentido de Juan 12,32 en la experiencia espiritual de Mons. Escrivá de Balaguer*. Romana 7,13 (1991) 331–352.

davon entfernt ist, dies wäre auf dem Weg einer *Christokratie* zu erreichen. Es bedeutet nicht, eine endgültige Herrschaft Christi über die weltliche Ordnung, d.h. seine endgültige Parusie schon jetzt vorzuziehen, sondern die österliche spirituelle Ausstrahlung seines Kreuzes wirksam werden zu lassen: es handelt sich um das Weizenkorn, das in die Erde versenkt wird und stirbt, damit daraus Leben hervorgeht (vgl. Joh 12,34). Nichts liegt ihm so fern wie die Nostalgie (oder die Utopie), ein christliches Regime der Welt aufzwingen zu wollen. Wir bewegen uns vielmehr im Bereich der *theologiae crucis*.²⁹

Daß es sich um die *Kreuzeswissenschaft* handelt, zeigt ein Punkt in *Der Kreuzweg* deutlich: »Wo immer ein Christ sich um ein redliches Leben bemüht, da soll er durch seine Liebe das Kreuz Christi aufrichten. Und dieser Christus am Kreuz wird alles an sich ziehen.«³⁰ Die Haltung des heiligen Paulus ist eindeutig: »Ich aber will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn, rühmen, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt« (Gal 6,14).

Diese *Kreuzeswissenschaft* übersetzt sich in eine »Herrschaft des Dienens«: »Ihr sagt zu mir Meister und Herr, und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müßt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe« (Joh 13,13-15).

Für den seligen Josefmaria Escrivá soll das alles im persönlichen Leben eines jedes einzelnen, nämlich im eigenen Herzen, stattfinden. »Er ist König und will in unseren Herzen, den Herzen der Kinder Gottes, herrschen. Denken wir aber nicht an eine Herrschaft wie unter Menschen, so als wolle Christus uns beherrschen, noch sucht er sich einzudrängen, denn er *ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen!* (Mt 20,28)«³¹

Wenn Die-Herzen-beherrschen-wollen mit Zwang schon falsch ist, um so verkehrter wäre es, von einer politischen Herrschaft zu träumen: »Die Aufgabe der Christen auf Erden sehe ich nicht darin, eine politisch-religiöse Strömung zu bilden; das wäre eine Torheit, selbst wenn man sich dabei von dem lobenswerten Wunsch leiten ließe, alle menschlichen Tätigkeiten mit dem Geist Christi zu durchdringen. Es ist das Herz des Menschen, ganz gleich, um wen es sich handelt, in das man den Geist Christi hineintragen muß. (...) Der Christ lebt mit vollem Recht in der Welt, da er Mensch ist. Wenn er zuläßt, daß Christus in seinem Herzen wohnt, daß Christus darin herrscht, dann wird sein ganzes menschliches Tun von der erlösenden Wirksamkeit des Herrn geprägt sein.«³² Erst dann kann ein Christ die Welt von innen heraus heiligen und die innere Autonomie der irdischen Wirklichkeiten respektieren.³³

Er konnte sogar sein Mißtrauen vor Institutionen nicht verbergen, die den Namen Christi als Fassade benutzen und weder der Hierarchie der katholischen Kirche an-

²⁹ García Suarez: *Existencia secular cristiana*. Scripta Theologica 2,1 (1970) 145–164.

³⁰ Escrivá de Balaguer, Josemaría: *Der Kreuzweg*. Adamas, Köln 1982, Texte zu XI. St., Nr. 3.

³¹ Homilie 14. 4. 1960, in: *Christus begegnen*, Nr. 93.

³² Homilie 22. 11. 1970, in: *Christus begegnen*, Nr. 183.

³³ Vgl. Fußnote 19.

gehören noch unmittelbar dem Apostolat dienen³⁴. Um die richtige persönliche Haltung zu beschreiben, griff er gerne das Beispiel des Esels auf, eines jungen Esels, wie das Füllen, Thron Christi beim Einzug in Jerusalem: »Die Ohren steil wie Antennen, genügsam im Futter, hart in der Arbeit, entschieden und freudig im Trott. Christus hat sich aber einen Esel ausgesucht, um als König vor dem jubelnden Volk zu erscheinen. Denn Jesus weiß nichts anzufangen mit berechnender Schläue, mit der Grausamkeit eines kalten Herzens, mit augenfälliger, aber leerer Schönheit. Unser Herr schätzt die Freude eines jungen Herzens, den einfachen Schritt, eine Stimme ohne Falsch, klare Augen, ein Ohr, das sein liebevolles Wort sucht. So herrscht er in der Seele.«³⁵

Leitlinien

1993 fand in Rom ein Symposium statt, das sich mit der Lehre des seligen Josefmaria Escrivá befaßte. Zum Schluß dieses Symposiums schrieb der Prälat des Opus Dei, Bischof Alvaro del Portillo einen Kommentar, der die Haltung des Seligen der Welt gegenüber deutlich unterstrich. Es handelt sich um einen sehr qualifizierten Beitrag, denn Alvaro del Portillo war nicht nur sein Nachfolger, sondern auch derjenige, der dem Gründer jahrzehntelang zur Seite stand und ihn am besten kannte. Zuerst zitierte er einen Punkt aus *Die Spur des Säckhanns*:

»Du möchtest dir eine wirklich katholische, eine ›universale‹ Geisteshaltung aneignen. Ich schreibe dir hier einige ihrer Merkmale auf:

Weiter Horizont! Die unwandelbare, lebendige Wahrheit des katholischen Glaubens in ihrer Tiefe zu ergründen versuchen;

das gesunde und solide – nicht oberflächliche! – Streben danach, die fundamentalen Lehren der Tradition zu erneuern, etwa in der Philosophie und Geschichtsinterpretation;

ein waches Gespür für die zeitgenössischen Denkströmungen und wissenschaftlichen Tendenzen;

schließlich eine positive und offene Haltung gegenüber den zeitbedingten Strukturwandlungen in der Gesellschaft und auch gegenüber den veränderten und sich weiterhin verändernden Lebensformen.«³⁶

Zu diesem Punkt kommentierte del Portillo zusammengefaßt folgendes: Hier wird einerseits der Reichtum der katholischen Lehre angesprochen als lebendiger Bestand, über den wir immer verfügen, und andererseits eine wache und kreative Haltung gegenüber der diesseitigen Kultur, die unser moderne Welt prägt.

Beide Elemente stehen nicht in dialektischer Opposition, sondern in wechselseitiger Beziehung. Studium und Bildung sind die innere Vorbereitung, um eine persön-

³⁴ In einem Interview vom 16. 5. 1966 sagte er: »Der Geist des Werkes und seiner Mitglieder besteht darin, der Kirche und allen Menschen zu dienen – und nicht darin, sich der Kirche zu bedienen.« In: *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Nr. 47.

³⁵ Homilie am Christkönigsfest 22. 11. 1970, in: *Christus begegnen*, Nr. 181.

³⁶ Escrivá de Balaguer, Josemaría: *Die Spur des Säckhanns*. Adamas, Köln, 2. Aufl. 1989, Nr. 428; vgl. auch Nr. 293.

liche Syntonie zwischen beiden Polaritäten zu erreichen. Es ist Aufgabe des Christen, eine Synthese zu schaffen. Das ist nichts anderes als die Heiligung der Welt, als die Bestimmung, die Kraft des Evangeliums in der Welt wirksam werden zu lassen. Diese Synthese zwischen dem christlichen Geist und der intellektuellen und kulturellen Welt soll in der Person des Christen stattfinden. Del Portillo betont, daß es eine immerwährende Lehre des seligen Josefmaria war, daß die persönliche Heiligkeit unbedingt notwendig sei, um die Welt zu heiligen. Dies sei eine operative Kraft in seiner ganzen Bildungsarbeit gewesen.

Am Anfang ist von der »Wahrheit des katholischen Glaubens« die Rede. Das will auf die Sicherheit der Glaubenslehre und auf die Treue zur Kirche hinweisen. Es handelt sich nicht um ein statisches Glaubensgut, sondern um eine immer wieder neue und immerwährend lebendige Quelle. Orthodoxie ist nicht Sklerose, die nur fähig ist, eine statische spirituelle und intellektuelle Haltung hervorzurufen, die das christliche Leben verarmt. Deswegen wird das Festhalten an der katholischen Lehre als lebendige und dynamische Bedingung verstanden, die neue evangelisierende Kräfte, neue Vitalität in der Kirche, neue Gebiete der Ausbreitung des Reiches Christi hervorruft.

Deswegen warnt Escrivá vor der Oberflächlichkeit, aus der Originalität einen Selbstzweck zu machen. Es handelt sich darum, professionell zu arbeiten und zu reflektieren, mit der Absicht, an die Fülle moderner Denkinhalte zu kommen. Hätte der Christ diese Haltung nicht, dann wäre er unfähig, in den Dialog mit den Fortschritten des diesseitigen Denkens einzutreten, auf die der Christ sorgfältig achten soll.

Dies bedeutet nicht, alles ungeprüft zu übernehmen, aber es erfordert dem Fortschritt gegenüber eine offene, positive und fördernde Haltung. Wir sind deswegen weit weg von einer Position der Angst, des Mißtrauens oder der Verteidigung gegenüber dem, was neu ist, sagt del Portillo. Dies steht weit entfernt sowohl von der skeptischen Ablehnung gegenüber allem Neuen als auch von seiner oberflächlichen Annahme. Sehr bezeichnend ist die Erwähnung der Naturwissenschaften, deren entscheidende Rolle in der Prägung der Mentalität unserer Welt anerkannt wird.

In diesem Text beinhaltet die Liebe zur Welt unter anderem auch eine positive und offene Haltung gegenüber der Entwicklung der sozialen Strukturen und der Lebensgestaltung. Ohne Zweifel bedeutet der positive Blick, den der selige Josefmaria vor diesen Entwicklungen hat, keine Unkenntnis vieler antichristlicher Elemente, die häufig im Hintergrund liegen. Es handelt sich um die Konsequenzen seiner Liebe zur Welt und seiner Absicht, alles einzusetzen, um die Welt mit Gott wieder zu versöhnen. Diese Haltung vermeidet, eine utopische oder vergangene Weltordnung zu lieben, statt sich auf die Welt zu beschränken, in der man realistisch zu leben hat. Gerade hier ruft Gott den Christen, alle seine Fähigkeiten anzusetzen.³⁷

³⁷ Vgl. *Riflessioni di S.E.R. mons. Alvaro del Portillo, Gran Cancelliere dell'Ateneo Romano della Santa Croce*, 219–232. In: *Ateneo Romano della Santa Croce: Santità e mondo. Atti del Convegno teologico di studio sugli insegnamenti del beato Josefmaria Escrivá (Roma, 12–14 ottobre 1993)*. Libreria Editrice Vaticana, Città del Vaticano 1994. Hier S. 229–232.

Menschliches Glück

Wenn man reflektiert, welche Implikationen es hat, daß Gute zu bejahen, sieht man sofort, daß das Gute naturgemäß Glück bringt, wenn man es erreicht hat. Trotz aller »asketischen« Anforderungen des Weges zur Heiligkeit muß man zugeben, daß die Welt zu bejahen soviel bedeutet wie das Gute der Welt zu genießen, weil das Gute Freude bringt – kein vollkommenes Glück, weil es sich nicht um das Gute schlechthin handelt. Wer nicht genießen kann, ist ungenießbar. Paulus hat keine Hemmung, den Heiden in Lystra zu verkünden: »Er (Gott) tat Gutes, gab euch vom Himmel her Regen und fruchtbare Zeiten; mit Nahrung und mit Freude erfüllte er euer Herz« (Apg 14,17). Nur auf Verzicht und Härte zu zielen, ist weder menschlich noch katholisch. Dies darf nicht als Genußsucht verstanden werden, die eine Folge der inneren Leere ist. Wenn der Mensch innerlich reich ist, dann – und erst dann – weiß er zu genießen. Wichtiger als Genuß ist die Freude. Hier darf man nicht übersehen, daß Freude nicht Genuß ist, sondern eine innere Resonanz im Menschen, die sowohl mit Schmerz als auch mit Genuß vereinbar ist. Der Christ ist ein Verkünder der Freude – menschlicher *und* übernatürlicher Freude –, und er verkündet sie nicht mit Worten, sondern mit seinem eigenen Leben. Solch ein »Genießen« ist Bestandteil des Christseins in dieser Welt, auch wenn dem Christen das Salz des Kreuzes nie fehlen wird. Escrivá hat dies nicht so formuliert, aber er vertrat die Auffassung: Wir sollen auf dieser Erde glücklich wandern. Es ist der Wille Gottes, daß meine Kinder die ewige Glückseligkeit beim Glücklich-sein hier unten erreichen.³⁸

Christus ist der alleinige und endgültige Retter der Menschheit³⁹. Nur er bringt Erlösung und Unsterblichkeit⁴⁰. Und dies macht die Menschen glücklich. Mit Worten von Escrivá gesagt: »Bedenke, daß Gott deine Freude will: Wenn du im Rahmen deiner Möglichkeiten dein Bestes tust, dann wirst du glücklich, sehr glücklich sein, auch wenn dir das Kreuz niemals fehlen wird. Aber das Kreuz ist dann kein Schaffott mehr, sondern der Herrscherthron Jesu Christi. Neben unserem Herrn steht Maria, seine Mutter, die auch unsere Mutter ist. Sie möge dir die Kraft erwirken, die du brauchst, um entschlossen den Schritten ihres Sohnes zu folgen.«⁴¹

Säkularität

Josefmaria Escrivá war sich bewußt, daß es viel Unkraut in der Welt gibt. »So viele Jahrhunderte schon leben die Menschen zusammen, und noch immer gibt es so

³⁸ Dieser Gedanke aus 1937, als Escrivá große Drangsal litt, wurde in *Feuer der Schmiede* Nr. 1005 aufgenommen: »Mit jedem Tag bin ich tiefer davon überzeugt: Die Glückseligkeit des Himmels ist für die, die es verstehen, bereits hier auf Erden wahrhaft glücklich zu leben.«

³⁹ Vgl. *Jesus Christus, Wort des Vaters* (Theologisch-Historische Kommission für das Heilige Jahr 2000, Hrsg.). Schnell & Steiner, 2. Aufl. 1997, 131ff.

⁴⁰ Klemens von Alexandria: *Protreptikos pros Hellenos* 11, 117, 3–4. PG 8, 238.

⁴¹ Homilie 3. 4. 1955, in: *Freunde Gottes*, Nr. 141. Vgl. dazu Nr. 129.

viel Haß, so viel Zerstörung, so viel Fanatismus in Augen, die nicht sehen, und in Herzen, die nicht lieben wollen.

Die Reichtümer der Erde verteilt unter einige wenige, die Bildungsgüter einem kleinen Kreis vorbehalten und draußen Hunger nach Brot und Wissen. Draußen menschliches Leben, das heilig ist, weil es von Gott kommt, und das behandelt wird wie eine Sache, wie Zahlen in einer Statistik. Ich verstehe und teile diese Ungeduld, eine Ungeduld, die mich drängt, auf Christus zu schauen, der uns ständig auffordert, jenes *neue Gebot* der Liebe zu verwirklichen.

Alle Situationen unseres Lebens bergen eine göttliche Botschaft in sich und fordern von uns eine Antwort der Liebe und Hingabe an die anderen.«⁴²

Seinem Geist war es fern, die Gefahren zu übersehen, die im Menschen, in der Gesellschaft oder Arbeit liegen, aber sein Geist war durch und durch säkular. Die Säkularität war Ausgangspunkt seiner Weltanschauung. Sein Modell war nicht ein verwässertes Christentum, sondern das radikale Christsein der ersten Christen, die nicht auf die Idee kamen, die Welt zu verlassen, obwohl ihre Welt heidnisch geprägt war. In einer Homilie über die Ehe sagte er: »Es gibt für die christlichen Eheleute wohl kein besseres Beispiel als das der Familien aus der apostolischen Zeit: den Hauptmann Cornelius (...), Aquila und Priszilla (...), Tabita (...). Und ebenso die Häuser so vieler Juden und Heiden, Griechen und Römer, in denen die Predigt der ersten Jünger des Herrn Frucht brachte.«⁴³

Viele Christen in unseren Weltkoordinaten werden erwidern: Unsere Seele ist doch durch die Taufe, kraft der Erlösung Jesu Christi, von der Sünde befreit, aber »die Welt ist gottlos«, wir heiligen uns »trotz der Welt«. Der konsequente Christ solle sich vor der Welt hüten. Wenn man sich fragt, woher solche Auffassung kommt, findet man, daß Millionen von Christen jahrhundertlang gesagt bekommen haben, verläßt die Welt, oder wenigstens: versucht, uns, die wir die Welt verlassen haben, nachzuahmen, soweit ihr könnt.

Da kam ein Franz von Sales, der sagte: »Wenn die Frömmigkeit nur wahr und aufrichtig ist, zerstört sie nichts, sondern vervollkommnet und vollendet alles. (...) Sie (die wahre Frömmigkeit) zerstört nicht nur keine Form von Beruf oder Tätigkeit, sondern macht sie sogar gefälliger und schöner.«⁴⁴ Von der inneren Einstellung hängt es ab, ob man das Böse überwindet oder kapituliert. Albino Luciani bemerkte kurz vor seiner Wahl zum Papst als Johannes Paul I.: »Auch der heilige Franz von Sales verfiel die Heiligkeit für alle, aber er lehrte wohl nur eine ›Spiritualität für Laien‹, während Escrivá eine ›laikale Spiritualität‹ will. So rät Franz von Sales den Laien fast immer dieselben Mittel an, welche die Ordensleute praktizieren, wenn auch entsprechend angepaßt. Escrivá ist radikaler: er spricht in einem guten Sinne geradezu von einer ›Materialisierung‹ der Heiligung. Für ihn ist es die materielle Arbeit selbst, die sich in Gebet und Heiligkeit umwandeln muß.«⁴⁵

⁴² Homilie 26. 3. 1967, in: *Christus begegnen*, Nr. 111. Vgl. auch Homilie 19. 3. 1966, ebd., Nr. 123 und Homilie 17. 6. 1966, ebd., Nr. 168.

⁴³ Homilie 25. 12. 1970, in: *Christus begegnen*, Nr. 30.

⁴⁴ François de Sales: *Introduction à la vie dévote*. Bd. 3, 1. 3. Annecy 1893, 19ff.; dt.: Lektionar zum Stundenbuch, 24. Januar, 2. Lesung, II/4, 285.

⁴⁵ Il Gazzettino, Venedig, 25. 7. 1978. Vgl. das Studium von José Luis Illanes über Franz von Sales, Negro und Garzón in: *Mons. Josemaría Escrivá de Balaguer y el Opus Dei*, 98 ff.

Der Glaube führt nicht zu Quietismus und unverantwortlichem Verhalten, wie einige, die den Lauf der Geschichte nicht lesen können, behauptet haben. Wir Menschen müssen mitwirken. Mit einem Bild von Escrivá: wir müssen unsere Hand erheben und die Hand ergreifen, die Gott uns reicht, um die Widerwärtigkeiten zu überwinden. Die Tugend der Tapferkeit ist eine Kardinaltugend, die eingesetzt werden sollte. Dabei kommt hier die Gabe der Stärke – eine Gabe des Heiligen Geistes – zur Hilfe.

Illanes bemerkt, das Wort *Welt* hat für Escrivá »eine wesentliche und normalerweise positive Bedeutung, während das Adjektiv *verweltlicht* im negativen Sinn benutzt wird (es drückt eine egoistische Haltung, Lauheit, Leichtfertigkeit, Mittelmäßigkeit, Oberflächlichkeit aus, aber auch ein sich ängstlich und ohne Vertrauen auf das Nächstliegende zu beschränken)«. ⁴⁶

Dementsprechend schrieb Escrivá 1940: »Alles – Personen, Dinge, Aufgaben – ist für uns Gelegenheit und Stoff für eine ununterbrochene Unterhaltung mit unserem Herrn: genauso wie andere Seelen, mit einer anderen Berufung, das Verlassen der Welt – der *comptemus mundi* – das Schweigen der Wüste oder die Klosterzelle zur Kontemplation hilft.« Und er fügte hinzu: »Die Welt kann und darf für uns nicht schweigen.« ⁴⁷ Die normale Umgebung, die Arbeitswelt, das familiäre Zuhause usw. sind die Bereiche, die den Christen eigen sind, und all diese Bereiche haben sie zu heiligen. »Unsere Berufung würde von denen gründlich mißverstanden, die dächten, unser übernatürliches Leben entfalte sich abseits der Arbeit; denn gerade die Arbeit ist für uns das spezifische Mittel der Heiligung. Unser kontemplatives inneres Leben, mitten auf der Straße, greift gerade die Arbeit eines jeden als seinen Nährstoff auf. (...) Die äußere Tätigkeit unterbricht nicht unser Gebet, so wie unser Herzschlag nicht unsere Aufmerksamkeit, die wir unserer jeweiligen Beschäftigung schenken, beeinträchtigt.« ⁴⁸

Persönliche Heiligkeit

Wir haben die Bosheit der Welt in ihrer sozialen Dimensionen erwähnt, aber wir müssen uns auch fragen: Wie kann der Christ den Verführungen der Welt in seiner Person widerstehen?

⁴⁶ Rodriguez, Pedro – Ocariz, Fernando – Illanes, José Luis: *Das Opus Dei in der Kirche*. Bonifatius, Paderborn 1997, 195f.

⁴⁷ Brief 11. 3. 1940, Nr. 15, in: *Mons. Josemaría Escrivá de Balaguer y el Opus Dei*, 102.

⁴⁸ Brief 15. 10. 1948, in: Byrne, Andrew: *Den Alltag heiligen (Über das Opus Dei)*. Informationsbüro des Opus Dei (Hrsg.), Köln 1984, 13. Deshalb sind alle Bereiche des Lebens Gegenstand des christlichen Tuns. In einer Homilie über die Ehe sagte er: »Die Eheleute sind dazu berufen, ihre Ehe und dadurch sich selbst zu heiligen; deshalb wäre es falsch, wenn sie ihr geistliches Leben abseits und am Rande ihres häuslichen Lebens führten. Das Familienleben, der eheliche Umgang, die Sorgen um die Kinder und ihre Erziehung, das Bemühen um den Unterhalt der Familie und ihre finanzielle Besserstellung, die gesellschaftlichen Kontakte zu anderen Menschen, dies alles – so menschlich und alltäglich – ist gerade das, was die christliche Eheleute zur Ebene des Übernatürlichen erheben sollen.« Homilie 25. 12. 1970, in: *Christus begegnen*, Nr. 23. Das II. Vatikanische Konzil verkündete: »Weder die häuslichen Sorgen noch die anderen Aufgaben, die das Leben in der Welt stellen, dürfen außerhalb des Bereiches ihres geistlichen Lebens stehen.« Dekret *Apostolicam actuositatem*, 18. 11. 1965, Nr. 4. AAS 58 (1966) 837ff.

Josefmaria Escrivá hat nicht nur verkündet, daß alle Christen zur Heiligkeit gerufen sind, er hat auch den Weg dorthin gezeigt. Sein Weg wurde von einigen als »strenge Askese« empfunden. Vielleicht kann man sich ohne Askese außerhalb der Welt heiligen – die Heiligen beweisen das Gegenteil: heroische Tugenden sind erforderlich, um seliggesprochen zu werden. Sicher kann man sich ohne sie in der Welt nicht heiligen. Um den Verlockungen der Welt zu widerstehen, um »gerecht« – im biblischen Sinne – zu sein, ist »Askese« unerlässlich.

Gebet (Beschaulichkeit), Opfer (Liebe zum Kreuz), sakramentales Leben, Dienstbereitschaft, Übung der Kardinaltugenden, Arbeit sind unerlässlich im Leben eines Christen, wenn er von der Liebe Gottes nicht abweichen will. Dies ermöglicht, daß der gewöhnliche Christ, der Laie sich heiligen und seine Aufgabe in der Kirche erfüllen kann.⁴⁹

Das 2. Vatikanische Konzil beschreibt die Funktion der gläubigen Laien in der Welt: »Sache der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen. Sie leben in der Welt, das heißt in all den einzelnen irdischen Aufgaben und Werken und den normalen Verhältnissen des Familien- und Gesellschaftslebens, aus denen ihre Existenz gleichsam zusammengewoben ist. Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentümliche Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen.«⁵⁰

Häufig wurde diese Auffassung des Vatikanums in den sechziger Jahren wiederholt. Dazu erzählt François Gondrand eine Anekdote in seiner Biographie über Escrivá: In einem Gespräch mit einigen Bischöfen und Experten des Konzils wurde die Äußerung gemacht, daß die Christen berufen sind, die weltlichen Strukturen nach dem Willen des Schöpfers zu ordnen. Dabei sagte Escrivá: »Ja, aber zuerst müssen die Christen innerlich geordnet sein. Um dies zu erreichen, müssen sie eine kontemplative Seele haben ... Anderenfalls würden sie nichts umgestalten können; eher

⁴⁹ Yves Congar ist einer der Autoren, die sich mit der Theologie des Laikates vor dem II. Vatikanischen Konzil beschäftigt haben. In einer Studie von Ramiro Pellicero (*La teología del laicado en la obra de Yves Congar*. Universidad de Navarra, Pamplona 1996) unterscheidet dieser Autor vier Etappen in Congar. In der 1. Etappe (1953) betont Congar die Säkularität und die Präsenz der Laien in der Welt (vgl. *Jalons pour une théologie du Laicat*. Ed. du Cerf, Paris, 2. Aufl. 1954). In einer 4. Etappe (nach der Synode von 1987 und des Nachsynodalen Apostolischen Schreibens *Christifideles laici* vom 30. 12. 1998) betont er stark die Säkularität wieder.

⁵⁰ Konst. *Lumen gentium*, 21. 11. 1964, Nr. 31. AAS 57 (1965) 5–71. Der Laie wurde noch im *Codex iuris canonici* von 1917 als Nicht-Kleriker definiert. *Lumen gentium* bedeutet deshalb einen riesigen Schritt im Verständnis der Laien. Es definiert: »Unter der Bezeichnung Laien sind hier alle Christgläubigen verstanden mit Ausnahme der Glieder des Weihestandes und des in der Kirche anerkannten Ordensstandes, das heißt die Christgläubigen, die, durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig, zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt ausüben.« Ebd. Danach ist nur der Christ ein Laie, denn Laie ist eine Form des Seins in der Kirche. Daher kommt es zur Frage der Säkularität. Für die Heiden existiert eine solche Frage nicht. Diese Thematik entsteht erst, wenn der Mensch eine Zielsetzung zum ewigen Leben hat und sich um diese Welt kümmern muß.

würden sie selbst umgestaltet. Statt die Welt zu verchristlichen, würden sie verweltlicht.«⁵¹

Eine Synthese zwischen Welt und Heiligkeit ist auf einer bloß natürlichen Ebene nicht möglich. Es bleibt eine dualistische Spannung: hier Welt, da Gott. Die Synthese ist nur auf einer übernatürlichen Ebene möglich. Sie ist wie die Spitze eines Berges. *Sie findet in der Person statt*, wenn sie alles Irdische auf eine übernatürliche Ebene in reifer und persönlicher Verantwortung erhöht. Um die Welt zu heiligen und sich in der Welt zu heiligen, ist eine gewisse Höhe des Gebetslebens erforderlich.

Gott hat dieses unser Leben leben wollen in der Menschwerdung des Wortes. Jesus Christus hat vorgelebt, wie das irdische Leben auf göttliche Weise gelebt werden kann, und hat die Welt erlöst. Christus hat uns befreit und die zerstörte Harmonie wiederhergestellt.

Wie soll man einerseits die Welt bejahen, und andererseits das Böse in der Welt überwinden? Worin liegt der Schlüssel, um fähig zu werden, die Arbeit zu heiligen, sich bei der Arbeit zu heiligen, andere durch die Arbeit zu heiligen? Ohne Zweifel liegt der Schlüssel in der Beschaulichkeit.

Papst Gregor der Große ermuntert den Christen bereits im VI. Jahrhundert: »Die Beschauungsgnade ist keine Gabe, die nur den Großen zuteil, den Kleinen aber vorenthalten wurde: oft wird sie den einen wie den anderen geschenkt. Jene, die sich von der Welt zurückgezogen haben, werden öfter mit ihr begnadigt; indessen kommt es zuweilen vor, daß Eheleute sie empfangen. Kein Amt ist für treue Seelen mit der Beschauungsgnade unvereinbar; jeder wahrhaft innerliche Mensch kann mit ihrem Lichte begnadigt werden, und niemand vermag sich ihrer als eines außerordentlichen Vorrechtes zu rühmen.« Aber Papst Gregor sagte auch deutlich, daß diese Gnade niemals zuteil wird, »wenn wir uns nicht mit größter Sorgfalt der Betrachtung, der täglichen geistlichen Lesung und dem Gebete hingeben und wenn wir uns nicht in die uns zugänglichen Wahrheiten vertiefen«⁵². »Für die Menschen ist es unmöglich, aber für Gott ist alles möglich« (Mt 19,26; vgl. Lk 1,37; Gen 18,14; Job 42,2), bzw. Jesus sagte: »Alles kann, wer glaubt« (Mk 9,23; vgl. Joh 3,15).

Das Streben nach Heiligkeit ist heute genauso notwendig wie in jeder anderen Epoche. Papst Johannes Paul II. betonte es zur Vorbereitung auf das Jahr 2000: »Damit dieses Zeugnis wirksam ist, muß in jedem Gläubigen eine *echte Sehnsucht nach Heiligkeit* geweckt werden, ein starkes Verlangen nach Umkehr und persönlicher Er-

⁵¹ *Au pas de Dieu. Josemaría Escrivá de Balaguer fondateur de l'Opus Dei*. France-Empire, Paris 1991, 283. Bereits 1948 hatte Escrivá geschrieben: »Wir werden die Arbeit heiligen, wenn wir heilig sind, wenn wir uns wirklich bemühen, es zu werden.« Brief 15. 10. 1948, Nr. 20, in: *Santità e mondo*, 186. Die 2. Lesung im Stundengebet vom 26. 6., Gedenktag des seligen Josefmaria, enthält folgenden Text: »Um den Seelen den wahren Frieden zu bringen, um die Welt umzugestalten, um in der Welt und durch die Welt Gott, unseren Herrn, zu suchen, ist unbedingt die persönliche Heiligkeit notwendig« (genommen aus einer Homilie vom 26. 11. 1967, in: *Freunde Gottes*, Nr. 294).

⁵² In *Ezech.* lib. II, hom. V, n. 19 (PL 76, 996) und *In I Reg.* c. 11, n. 8 (PL 79, 17ff.); dt. in: Garrigou-Lagrange, Reginald: *Mystik und christliche Vollendung*. Literar. Institut Haas & Grabherr, Augsburg 1927, 352f.

neuerung in einem Klima immer intensiveren Betens und solidarischer Annahme des Nächsten.«⁵³

Heiligkeit bedeutet, Christus anzuziehen, das Leben Christi in sich zu tragen. Christus wirkte in uns durch seine Menschheit und wirkt weiter, besonders auf sakramentale Weise⁵⁴.

Vielleicht weil der selige Josefmaria Escrivá ein Meister darin war, das Geistige zu »materialisieren«, hatte er neben dem ständigen Gebet im Alltag eine Vorliebe für die Sakramente: schon als junger Priester bemühte er sich, daß die Kinder so bald wie möglich getauft wurden, die Erwachsenen gefirmt wurden, wenn sie es versäumt hatten, die Kranken die Krankensalbung zeitlich genug bekamen, die Gläubigen häufig beichteten und sie sogar täglich die Eucharistie empfangen. Seine pastorale Sorge und seine Sakramentenpastoral fanden ihre Mitte im Opfer des Altars, als Wurzel und Höhepunkt des gesamten christlichen Lebens. Seine Pionierlehre über die *Berufung zur Heiligkeit für alle* stützte sich auf die Taufe. Auf diesem Fundament fußt die Gotteskindschaft, deren Bedeutung der Gründer des Opus Dei entscheidend mit herausgearbeitet hat. Beim Lesen der Klassiker der Meditation der spanischen oder niederländischen Meister 15. bis 17. Jahrhunderts findet man ständige Aufforderungen zur persönlichen Läuterung, Fortschritt in den Tugenden und in der Beschauung, aber man findet kaum die Betonung der Sakramente, nicht so wie sie bei Escrivá charakteristisch ist.

Den anderen Unterschied zu den Klassikern haben wir bereits erwähnt: Nicht die Welt verlassen, denn die weltlichen Tätigkeiten sind Weg zu Gott. Die alte Antithese: beschauliches Leben – tätiges Leben »wird von Escrivá ganz einfach und unbefangen umgestülpt, indem er die Weltchristen ermutigt, den Geist der Maria in die Arbeit der Martha hineinzutragen. Unverkürzte und unverdünnte Beschaulichkeit darf und soll also den Einsatz von Laien und Weltpriestern beseelen und beflügeln.«⁵⁵

Dafür hat Escrivá den Begriff »Einheit des Lebens« geprägt, der immer wieder seit Februar 1931 in seinen Schriften zu finden ist⁵⁶. Ein Beispiel aus dem Jahr 1940: »Den Willen Gottes bei der Arbeit erfüllen, Gott bei der Arbeit schauen, aus Liebe zu Gott und zum Nächsten arbeiten, die Arbeit in ein Mittel des Apostolates verwan-

⁵³ Johannes Paul II.: Ap. Schr. *Tertio millennio adveniente*, 10. 11. 1994, Nr. 42. AAS 87 (1995) 5–41; dt.: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 119, 36. »Nach dem Jubiläum beginnt wieder der ordentliche Weg, doch der Hinweis auf die Heiligkeit bleibt mehr denn je ein dringendes Desiderat der Pastoral. (...) Es ist jetzt an der Zeit, allen mit Überzeugungskraft diesen, hohen Maßstab« des gewöhnlichen christlichen Lebens neu vor Augen zu stellen. Das ganze Leben der kirchlichen Gemeinschaft und der christlichen Familien muß in diese Richtung führen.« Ap. Schr. *Novo millennio ineunte*, 6. 1. 2001: »Die Heiligkeit« Nr. 30; dt.: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 150, 29–30.

⁵⁴ Die hauptsächliche Wirkursache der Gnade ist Gott selbst, zu dem die Menschheit Christi sich wie ein mit ihm verbundenes Werkzeug und das Sakrament wie ein getrenntes Werkzeug verhält. Thomas von Aquin: *Summa Theologiae* III, 62, 5.

⁵⁵ Torelló, Johannes B.: *Spiritualität im Alltag*, in: Becker – van Kaick – Scheffczyk – Torelló: *Heiligung der Arbeit*. Wort und Werk, Nettetal 1984, 99.

⁵⁶ Siehe: Fuenmayor, Amadeo – Gómez-Iglesias, Valentin – Illanes, José Luis: *Die Prälatur Opus Dei. Zur Rechtsgeschichte eines Charismas*, 31. Vgl. dort eine Beschreibung der Einheit des Lebens.

deln, dem Menschlichen göttlichen Wert geben: das ist die einfache und kraftvolle Lebenseinheit, die wir besitzen und lehren müssen.«⁵⁷

Ocariz bemerkt: »Bei Paulus lesen wir: »Jeder soll in seinem Stand (*Berufung* heißt es im griechischen Original) bleiben, in dem ihn der Ruf Gottes getroffen hat« (1 Kor 7,20). Das bedeutet, daß die christliche Berufung – in sich betrachtet und abgesehen von einigen ihrer besonderen Ausformungen – nicht verlangt, daß man die eigene Stelle in der Welt verändert. Im Gegenteil, sofern diese Berufung gerade verlangt, daß jeder in seiner Stelle *bleibt*, ist sie ein Beleg dafür, welchen Wert das gewöhnliche Leben mitten in der Welt als Ort und Mittel für die Heiligkeit besitzt, das heißt, wie sehr sie dazu geeignet ist, das Ziel der Berufung zu erreichen, nämlich die Heiligkeit.«⁵⁸

Eine Aufgabe für heute

Escrivá wußte, daß die Säkularität, Weltlichkeit oder Welthaftigkeit nicht von allen verstanden wurde. Bereits in den dreißiger Jahren schrieb er in einer Notiz nach einem Besuch beim Generalvikar von Madrid: »Man sieht, daß er trotz aller Liebe zu uns das Werk nicht begriffen hat.« Und einige Wochen später: »Er begreift es nicht, er begreift es nicht.«⁵⁹ Er stellte nach vielen Jahren fest: »Unsere Art zu handeln schockiert. Das ist mir klar. Sie verstehen das nicht. Sie fragen, wie ihr die Heiligkeit mitten in der Welt, an allen Schnittpunkten des Leben suchen könnt. Sie stellen sich vor, daß man die Heiligkeit nur in der Stille eines Klosters, in der Ruhe eines Winkels einer Kirche, in der Sammlung eines Konvents oder in der Einsamkeit einer Klausur sucht.«⁶⁰ Vielleicht mit einer Prise Ironie nimmt er diesen Gedanken 1952 wieder auf: »Einer Mentalität, die daran gewöhnt ist, Heiligkeit, Apostolat und Ordensleben unmittelbar in eins zu setzen, fällt es schwer zu verstehen, was auf der Hand liegt. Wenn ein Berufstätiger inneres Leben hat und den Drang zu apostolischem Wirken spürt, sagen sie, er sei ein Mönch; über eine Mutter mit vielen Kindern, die froh ist, Opfer bringt, arbeitet und apostolisch ist, würden sie wohl sagen, sie sei eine Nonne. (...) Diese Verwirrtheit müssen wir geduldig und in treuer Ausdauer überwinden. Das Lebenszeugnis so vieler Töchter und Söhne von mir und das beständige Predigen des Geistes, den wir vom Herrn erhalten haben, werden Klar-

⁵⁷ Brief 11. 3. 40, Nr. 14, in: Rodriguez, Pedro: *La economía de la salvación y la secularidad cristiana*. Scripta Theologica 9,1 (1977) 117–118. Diese Einheit des Lebens zu erreichen, ist für den Christen eine Aufgabe. Das 2. Vatikanum hat diese Idee in seine Lehre aufgenommen: »Der einzelne Mensch muß, in diesen Streit hineingezogen, beständig kämpfen um seine Entscheidung für das Gute, und nur mit großer Anstrengung kann er in sich mit Gottes Gnadenhilfe seine eigene innere Einheit erreichen. Konst. *Gaudium et spes*, Nr. 37. Vgl. dazu Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Christifideles laici*, 30. 12. 1988, Nr. 59; dt.: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 87. Bonn 1989.

⁵⁸ Rodriguez, Pedro – Ocariz, Fernando – Illanes, José Luis: *Das Opus Dei in der Kirche*, 124f.

⁵⁹ Siehe: Fuenmayor, Amadeo – Gómez-Iglesias, Valentin – Illanes, José Luis: *Die Prälatur Opus Dei. Zur Rechtsgeschichte eines Charismas*, 73.

⁶⁰ Brief 29. 12. 1947/14. 2. 1966, Nr. 106. Ebd., 242, Fußnote 68.

heit schaffen. Der Augenblick wird kommen, in dem alle das, was wir seit so vielen Jahren versuchen zu leben und zu predigen, für die natürlichste Sache der Welt halten.«⁶¹

Solche Auffassungen zu überwinden, ist die Aufgabe der Neuen Weltlichkeit. Die Gesellschaft hat sich seit der Aufklärung und der industriellen Revolution wesentlich von Gott entfernt. Auch diejenigen, die Gott lieben, tragen diese Spaltung in sich. Escrivá predigte einen *christlichen Materialismus*, der dem historischen Materialismus radikal entgegengesetzt ist. In einer Homilie vom 8. 10. 1967 formulierte er treffend: Nach einigen Vorstellungen »wird das Gotteshaus zum einzig wahren Standort des christlichen Lebens. Christsein bedeutet dann, zur Kirche zu gehen, an sakralen Zeremonien teilzunehmen und sich in einer *kirchlich* geprägten Umgebung abzukapseln, in einer isolierten Welt, die sich als Vorhalle des Himmels darstellt, während die gewöhnliche Welt draußen ihre eigenen Wege geht. Die Lehre des Christentums und das Leben der Gnade würden so den mühsamen Gang der menschlichen Geschichte kaum streifen, ihm jedoch niemals wirklich begegnen. (...) Wir wollen dieser verfälschten Form des Christentums ein klares *Nein* entgegensetzen. (...) Es gibt keinen anderen Weg. Entweder lernen wir, den Herrn in unserem alltäglichen Leben zu entdecken, oder wir werden ihn niemals finden. Es tut unserer Zeit not, der Materie und den ganz gewöhnlich erscheinenden Situationen ihren edlen, ursprünglichen Sinn zurückzugeben, sie in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen und sie dadurch, daß sie zum Mittel und zur Gelegenheit unserer ständigen Begegnung mit Jesus Christus werden, zu vergeistigen.«⁶²

Gott hat die Menschen wunderbar geschaffen und sie noch wunderbarer erneuert, singt die Kirche in der weihnachtlichen Liturgie⁶³. Es geht darum, an dieser Erneuerung mitzuarbeiten mit allen Konsequenzen, auch für die Welt.

Erlöste Freiheit

In den sechziger Jahren habe ich Prälat Escrivá unzählige Male über die Freiheit sprechen gehört. Er trennte niemals den Begriff »Freiheit« vom Begriff »Verantwortung«. Er liebte die Freiheit und verteidigte sie, aber er duldete weder Liederlichkeit

⁶¹ Brief 12. 12. 1952, Nr. 16. Ebd. Wohl bemerkt, respektierte und liebte Escrivá die Berufung zum *contemptus mundi* der Ordensstand. Trotzdem fügte er hinzu: »Aus diesem Verlassen der Welt aber das Wesen oder die Vollendung des Christentums machen zu wollen, ist einfach eine Ungeheuerlichkeit.« Interview in L'Osservatore della Domenica, Mai 1968, in: *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Nr. 66.

⁶² *Die Welt leidenschaftlich lieben*, in: *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Nr. 113f. Escrivá fügte deutlich hinzu: »Dort, unter euren Mitmenschen, in euren Mühen, eurer Arbeit und eurer Liebe, dort ist der eigentliche Ort eurer tagtäglichen Begegnung mit Christus. Dort, inmitten der durch und durch materiellen, irdischen Dinge müssen wir uns bemühen, heilig zu werden, indem wir Gott und allen Menschen dienen.« Ebd.

⁶³ »Allmächtiger Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer wiederhergestellt. Laß uns teilhaben an der Gottheit deines Sohnes, der unsere Menschennatur angenommen hat. Deutsches Meßbuch I, Weihnachten, Tagesgebet der Messe am Tag.

noch Verantwortungslosigkeit⁶⁴. Er lebte im Bewußtsein der Freiheit der Kinder Gottes, die Christus am Kreuz für uns gewonnen hat (vgl. Gal 5,1 und 2,4; Röm 8,21).

An erster Stelle bezog er die Freiheit auf die persönliche Beziehung zu Gott. Um Gott zu lieben, ist Freiheit nötig; die Hingabe des Menschen an Gott ist ein Zeichen der persönlichen Freiheit. »Wo der Geist Christi ist, dort herrscht Freiheit« (2 Kor 1,7).

Der Heilige ist der freieste Mensch auf Erden. Johannes B. Torelló hat dies in seiner gewaltigen Sprache formuliert: »Der Heilige ›re-agiert‹ nie. Er lebt in der Liebe und daher in der kontemplativen Aktion oder – anders gesagt – in der aktiven Kontemplation, die ihn mit Christus vereint, der den Schuldschein gelöscht und an jenes Kreuz geheftet hat, an dem er selbst starb und triumphierte (vgl. Kol 2,14).

Obwohl er Parteilichkeit aus dem Weg geht, ist der Heilige nie ein Akrobat, der sich, gestärkt durch ein bißchen Kontemplation und ein bißchen der Aktion zugewendet, dann und wann zu einem Salto mortale entschließt ... mit dem Sicherheitsnetz der Tradition unter den Füßen.

Der Heilige lacht über unsere barocken Diskussionen um Konservativismus und Progressismus, weil die Liebe, die in ihm brennt, ihn zugleich belebt und verzehrt, Freiheit und Sklaverei, Sehnsucht und Besitz ist, Geist, der sich im Buchstaben ausdrückt, Alpha und Omega, Anfang und Ende. Sie ist Gott selbst: denn Gott ist die Liebe (1 Joh 4,8). (...) Er (der Heilige) lebt ganz ungezwungen *innerhalb* des Gesetzes und niemals *unter* dem Gesetz wie der Knecht.«⁶⁵

Escrivá verteidigte die Freiheit jedes einzelnen nicht nur in der Politik, Wirtschaft usw., sondern auch in der Kirche: Recht auf eigene Spiritualität, Recht auf Meinungsverschiedenheit, wo Inhalte des Glaubens nicht verschwommen werden, Recht auf Mündigkeit und Selbständigkeit der Laien⁶⁶ usw. Auch die Freiheit im Apostolat

⁶⁴ In einer Homilie am 22. 11. 1970 sagte der Gründer des Opus Dei: »Ihr könnt bestätigen, daß ich mein Leben lang die persönliche Freiheit und die persönliche Verantwortung gepredigt habe. Ich habe sie überall gesucht und suche sie immer noch, wie Diogenes den Menschen suchte. Ich liebe sie jeden Tag mehr, ich liebe sie über alles; sie ist ein Schatz, unschätzbar groß.« In: *Christus begegnen*, Nr. 184.

⁶⁵ *La espiritualità dei laici*. Studi Cattolici 45 (XII – 1964) 17–26; dt.: *Die Welt erneuern (Zur Spiritualität der Laien)*. Adamas, Köln 1974, 10 und 12–14.

⁶⁶ Als Beispiel soll gelten: »Der innerste Kern der spezifischen Spiritualität des Opus Dei ist die Heiligung der alltäglichen Arbeit. Das Vorurteil, die gewöhnlichen Gläubigen könnten sich nur darauf beschränken, dem Klerus in kirchlichen Aufgaben zu helfen, sollte verschwinden. Es ist daran zu erinnern, daß die Menschen frei sind und sich frei fühlen müssen, um ihr übernatürliches Ziel zu erreichen – mit jener Freiheit, die Christus uns erworben hat.« Interview mit Le Figaro am 16. 5. 1966, in: *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Nr. 34. Escrivá lehnte die Mitarbeit der Laien im kirchlichen Dienst nicht ab, aber er sah es nicht als normale Tätigkeit der normalen Gläubigen: »Damit möchte ich keinesfalls den Wert der Arbeit herabmindern, die die Frau im Leben kirchlicher Organisationen zu leisten vermag; ich halte ihre Mitwirkung im Gegenteil für unentbehrlich. (...) Ich möchte darauf hinweisen, daß der gewöhnliche Christ, Mann oder Frau, seine spezifische Aufgabe – auch diejenige, die ihm innerhalb des ekklesialen Ordnungsgefüges zukommt – nur dann zu erfüllen vermag, wenn er sich nicht *klerikalisiert*, sondern wirklich säkular, weltlich bleibt und als gewöhnlicher Mensch mitten in der Welt lebt und an allen Interessen seiner Mitmenschen Anteil nimmt. (...) Ich möchte hier nur darauf aufmerksam machen, daß es Leute gibt, die sich darum bemühen, diesen Auftrag des Laien zu beschneiden; und eine derartige Einschränkung ist durch nichts gerechtfertigt.« Interview mit der Frauenzeitschrift *Telva*, 1. 2. 1968, in: ebd., Nr. 112.

sollte nicht fehlen, da Christus mit ihr rechnet. Einmal zeigte ein Bekannter ihm eine Weltkarte und sagte: »Sehen Sie ... Hier zeigt sich das Scheitern Christi. Seit Jahrhunderten versucht man, seine Lehre den Herzen der Menschen einzupflanzen, und das ist das Ergebnis: es gibt keine Christen.« Escrivá erwiderte: »Doch Christus ist nicht gescheitert: Sein Wort und sein Leben befruchten ständig die Welt. (...) Gott hat gewollt, daß wir seine Mitarbeiter sind an diesem Werk, das er in der Welt verwirklicht, er wollte *das Risiko unserer Freiheit* eingehen.«⁶⁷

Da Gott unsere Freiheit will, lehnte Escrivá jede Gewalt ab. Sehr schön ist ein Text von 1954: »Niemals Gewalt. Ich verstehe sie nicht, und sie scheint mir geeignet weder zu überzeugen noch zu siegen. Ein Mensch, der glaubt, weiß sich immer als Sieger. Gegen den Irrtum geht man mit Gebet vor, mit der Gnade Gottes, mit kühlem Kopf, indem man die Sache studiert und auch andere dazu anhält, in Liebe. Sollte deshalb jemand versuchen, den Irrenden zu mißhandeln, so könnt ihr sicher sein, daß ich mich innerlich gedrängt fühlen würde, an seine Seite zu rücken, um aus Liebe zu Gott sein Los zu teilen.«⁶⁸

Er wußte, daß diese Liebe zur Freiheit nicht von allen verstanden wurde. Deshalb mußte er in einem Interview am 15. 4. 1967 erklären: »Jeder halb Unterrichtete weiß, (...) daß wir nicht die gleiche Meinung und den gleichen Standpunkt haben, weil wir in allen zeitlichen Belangen und in allen nicht vom kirchlichen Lehramt entschiedenen theologischen Fragen den größtmöglichen Pluralismus bejahen. (...) Ich liebe die Freiheit und bin sehr dafür, daß jeder seinen eigenen Weg geht.«⁶⁹

Er lehnte eine Gleichschaltung der Gläubigen, zum Beispiel im politischen oder apostolischen Bereich, ab⁷⁰, aber er forderte von jedem einzelnen Getauften, daß er sich in allen Bereichen seines Lebens seinem Christsein entsprechend verhält: »Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie absurd es ist, daß man aufhört, katholisch zu sein, wenn man in der Universität, in der Berufsorganisation, bei einer wissenschaftlichen Tagung, im Parlament auftritt wie jemand, der seinen Hut an der Garderobe abgibt?«⁷¹

Aber niemand darf sich der Kirche für seine eigenen Zwecke bedienen. Seine Sprache wurde hier sehr deutlich. In der bereits erwähnten Homilie vor mehr als 20.000 Menschen auf dem Campus der Universität von Navarra betonte er: »Einem Christen wird es jedoch niemals einfallen zu glauben oder gar zu sagen, daß er sich vom Gotteshaus zur Welt herabläßt, um dort die Kirche zu repräsentieren, oder daß seine Ansichten die einzig *katholischen Lösungen* für die entsprechenden Probleme darstellen. So etwas darf nicht sein! Das wäre Klerikalismus, *offizieller Katholizismus*, oder wie ihr es sonst nennen wollt. In jedem Fall würde so der wahren Natur der

⁶⁷ Homilie 26. 3. 1967, in: *Christus begegnen*, Nr. 113.

⁶⁸ Brief 31. 5. 1954, in: Byrne, Andrew: *Den Alltag heiligen (Über das Opus Dei)*, 13f. Vgl. a. Brief 24. 3. 1930, ebd., 9f. und *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Nr. 34.

⁶⁹ Interview mit Time (New York), in: *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Nr. 30; vgl. auch Nr. 28 und Interview mit Le Figaro, ebd., Nr. 44.

⁷⁰ Vgl. *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Nr. 59.

⁷¹ *Der Weg*, Nr. 353.

Dinge Gewalt angetan. Eure Aufgabe ist es, überall eine echte *Laienmentalität* zu verbreiten, aus der sich drei Schlußfolgerungen ergeben:

- man muß anständig genug sein, um die eigene Verantwortung auf sich zu nehmen;
- man muß christlich genug sein, um auch jene Brüder im Glauben zu respektieren, die in Fragen, die der freien Meinung überlassen sind, andere Ansichten vertreten als man selbst;
- und man muß katholisch genug sein, um sich der Kirche nicht für eigene Zwecke zu bedienen und sie nicht in rein menschliche Gruppeninteressen hineinzuziehen.⁷²

Escrivá mischte sich nicht in Schulkontroversen über die Freiheit ein. Seine Haltung entsprach jener der spanischen Mystiker des 16. Jahrhunderts, die keine Traktate über die Freiheit schrieben, aber doch ihre existentielle Erfahrung übermittelten, sich völlig frei nach Gott zu richten und in Gott zu leben⁷³. In diesem Sinne ist Freiheit vor allem Fähigkeit, nicht von der eigenen Willkür abzuhängen, sondern fähig zu sein, für Gott und in Gott zu leben. Melquíades Andrés macht darauf aufmerksam, daß die franziskanischen Mystiker des 16. Jahrhunderts ihre Spiritualität auf Geist, Liebe und Freiheit aufbauten: Der Geist verinnerlicht die Freiheit und fördert sie, sie für die Liebe zu Gott einzusetzen⁷⁴.

Der Geist packt den ganzen Menschen und versetzt ihn in den Kreislauf der Liebe Gottes. Paulus schreibt: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist« (Röm 5,5). Diese Verbindung mit Gott verwandelt den Menschen total. Guardini erwähnte dies, als er schrieb: »Glauben ist (...) eine Umformung, worin die Augen neu geschaffen, die Gedanken anders gerichtet, die Maßstäbe selbst umgemessen werden. (...) Dieses nicht nur zu hören oder im Wissen zu haben, sondern ins innere Leben zu nehmen – muß das nicht alles verändern? Nicht bloß hier Mut geben oder dort eine Überheblichkeit dämpfen, sondern allem, dem Ganzen, dem Zusammenhang des Daseins einen neuen Charakter geben? Die Haltung, die Gesinnung, die Weise, dazusein, welche aus dieser ins Leben dringenden Überzeugung entsteht – das ist Glaube.«⁷⁵

Der Glaube bedeutet eine neue Denkweise, aber die Geheimwaffe ist die Liebe. Sie sprengt die Ketten des Menschen, der durch Ungehorsam gegen Gott und durch Stolz dem Nächsten gegenüber in sich selbst gekrümmt ist. Jesus in Liebe zu folgen, ist die Freiheit, weil er uns befreit hat. »Zur Freiheit hat uns Christus befreit« (Gal 5,1). Dadurch wird die Freiheit nicht nur eine Voraussetzung und ein Recht, sondern auch eine Pflicht, nämlich die Pflicht, sich aus den inneren Ketten der Selbstsucht und Neigung zur Sünde befreien zu lassen. »Da sagte Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen« (Joh 8,31f.).

⁷² *Die Welt leidenschaftlich lieben* 8. 10. 1967, in: *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Nr. 117.

⁷³ Im 16. Jahrhundert fanden die Hauptkontroversen zwischen Freiheit und Gnade statt, bei denen sowohl die Anhänger von Molina als auch von Bañez erfolglos und erschöpft aufhören mußten.

⁷⁴ *Historia de la mística de la edad de oro en España y América*. BAC, Madrid 1994, 60.

⁷⁵ *Der Herr*. Werkbund, Würzburg 1940, 366ff.

Ausklang

Viele Jahrhunderte haben die Christen fast vergessen, daß die von Gott geschaffene Welt gut ist: »Gott hat das alles zu seiner Zeit auf vollkommene Weise getan« (Koh 3,11).⁷⁶ Die Flucht aus der Welt war für die meisten unserer Vorfahren die »richtige Haltung«. Dagegen hat das 2. Vatikanische Konzil ein positives Verhältnis der Kirche zur Welt von heute zum Ausdruck gebracht. Trotzdem sind viele in den alten einseitigen Auffassungen steckengeblieben. Es ist leichter, sich für alles oder nichts zu entscheiden, als die Anstrengung auf sich zu nehmen, das herauszufinden, was dem reichen Inhalt der Wahrheit entspricht. Natürlich sind Schattierungen und Akzente angebracht, aber sie dürfen den Rahmen der Wahrheit nicht verlassen. Es gibt viele, die sagen: die Welt ist schlecht⁷⁷, diese Welt wird vergehen (vgl. 1 Kor 7,31) und die Christen müssen tot für die Welt sein (vgl. Kol 2,20). Andere dagegen haben eine leichtfertige Reaktion, nehmen alles unterschiedslos auf, was die Welt bietet, und vergessen, daß die »Schöpfung im argen liegt« (Röm 8,22; vgl. Gen 3,17f.). Weder eine pubertäre noch eine pessimistische Auffassung kann die Welt von heute gebrauchen.

Die Neue Weltlichkeit der Christen enthält eine personale Bejahung der Welt von innen her und unter der Respektierung der eigenen Gesetzlichkeit der Weltereignisse – in freier und persönlicher Verantwortung – kraft des Auftrags des Menschen in der Schöpfung und der Wiederherstellung der Erlösung. Es geht um eine *Neue Weltlichkeit*, um die Säkularität des dritten Jahrtausends.⁷⁸ Die *Neue Weltlichkeit* muß erreicht werden, bevor eine »Postweltlichkeit«⁷⁹ als Dekadenz eintritt. Um sie zu gewinnen, kann man heute nicht an Escrivá vorbeigehen.

⁷⁶ Vgl. oben Gen 1,4.10. usw. »Der Schöpfergott scheint aller Schöpfung sagen zu wollen: ›Es ist gut, daß es dich gibt.‹ Und diese seine Freude wird vor allem durch die ›Frohbotschaft‹ vermittelt, nach der *das Gute größer ist als alles Böse auf der Welt*. Das Böse ist nämlich weder grundlegend noch endgültig. Auch in diesem Punkt unterscheidet sich das Christentum deutlich von jeder Form von existentiellm Pessimismus.« Johannes Paul II.: *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*. Hoffmann und Campe, Hamburg 1994, 48.

⁷⁷ Sie finden in der Heiligen Schrift genug Quellen, die diese Meinung zu bestätigen scheinen: vgl. z. B. 1 Kor 1,20; 2,12; und 3,19; 1 Joh 2,5 und 5,19; Jak 4,4.

⁷⁸ Dies darf nicht als ein naiver Glaube an die Fortschritte der Welt verstanden werden. Wie bereits betont wurde, kann Säkularität nur in der Kirche verstanden werden (vgl. Fußnote 50). Ratzinger äußert eine larvierte Kritik an Teilhard de Chardin, indem er sagt: »Die Ankündigung empirischer Erfolge ist nach empirischen Kriterien zu beurteilen und kann sich nicht auf Theologie stützen. Wer heute eine endgültig heile und vollkommene Gesellschaft für morgen ankündigt, muß sich für diese Ankündigung empirisch ausweisen und darf seine Behauptung nicht mit theologischen Argumenten verbrämen. Die Botschaft vom Reich Gottes und von der Erlösung kann nicht als Beweis dafür herangezogen werden, daß bestimmte Sozialtechniken eine innergeschichtlich, also empirisch funktionierende Gesellschaft hervorbringen werden.« *Auf Christus schauen*. Herder, Feiburg – Basel – Wien 1989, 54.

⁷⁹ Die heutige Kultur des Westens wird als Postmoderne bezeichnet. Vgl. Johannes Paul II.: *Enz. Fides et ratio*, 14. 9. 1998, Nr. 135; dt.: *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 135*. Bonn 1998. Vgl. a. Groy's, Boris: *Jenseits von Aufklärung und Simulation*, in: Thomas, Hans (Hrsg.): *Die Welt als Medieninszenierung. Wirklichkeit, Information, Simulation*. Busse Seewald, Herford 1989.

Dies ist die Aufgabe aller Christen, die als bewußte Christen in allen Belangen der Gesellschaft präsent sein sollen. Wo sie nicht sind, fehlt das Salz, und die Welt verfault. Christus sagte zu seinen Jüngern: »Ihr seid das Salz der Erde« (Mt 5,13). Wie der Brief an Diognet bezeugt, »was die Seele im Leibe ist, das sind die Christen in der Welt«⁸⁰, hatten die Christen der ersten Jahrhunderte dies ganz vor Augen. Tertullian hat treffend beschrieben, wie die Christen sich in der Welt zu verhalten haben: »Man darf mit den Heiden wohl zusammenleben, aber nicht zusammen mit ihnen sterben. Leben wir mit allen zusammen, freuen wir uns mit ihnen infolge unserer gemeinsamen Menschennatur, nicht des Aberglaubens. Unserer Seele nach sind wir gleich, nicht aber in den Sitten; die Welt besitzen wir mit ihnen, nicht aber den Irrtum.«⁸¹

Josefmaria Escrivá hat dies mit seinem Leben bestätigt. Einen Tag nach seiner Seligsprechung predigte sein Nachfolger, Alvaro del Portillo, in einem feierlichen Gottesdienst zu Ehren des neuen Seligen: »Wer Christus nachfolgen will, muß alle Dinge zurücklassen. Der selige Josefmaria antwortete auf diese Aufforderung ohne zu zögern mit Ja, und er lehrte, daß es möglich ist, dies mitten in der Welt ohne Abstriche zu tun. Ja, es ist möglich, *von der Welt*, dabei aber nicht *verweltlicht* zu sein; man kann tatsächlich an dem Platz bleiben, an den man gestellt ist, und doch Christus folgen und bei ihm bleiben. Es ist möglich, *im Himmel und auf der Erde zugleich, beschaulich inmitten der Welt* zu leben.« Ansprache 18. 5. 1992 auf dem Petersplatz zu Rom⁸².

⁸⁰ *Epistula ad Diognetum* 6, 1. PG 2, 1175; dt. in Frühchristliche Apologeten und Märtyrerakten I. BKV, Bd. 12. Kösel, Kempten & München 1913, 166.

⁸¹ Tertullian: *De idolatria* 14, 9f. CSEL 20, 46; dt.: *Über den Götzendienst*, in Tertullian I. BKV, Bd. 7. Kösel, Kempten & München 1912, 159.

⁸² *Geh ein in die Freude deines Herrn. Seligsprechung von Josefmaria Escrivá, Gründer des Opus Dei*, 17. 5. 1992. Köln 1992, 78.